



Nachrichten

des Vereins zum Schutze der Alpen-
pflanzen und -Tiere G.B. München

Herausgeber: Die Vereinsleitung · Pettenkoflerstr. 32/III. Postcheckkonto München 99 05
Postsparkassentkonto Wien: D 59 6 33

Jahrgang 1936

Nr. 2

Juli-Ausgabe

Die große Ruhe und der tiefe Friede sind
nur bei euch, ihr lieben, fernen Berge.

Christian Morgenstern, Stufen.

Einladung

Die 31. Jahreshauptversammlung unseres Vereines wird dieses Jahr am Samstag, den 25. Juli 1936 vormittags 10 Uhr zu Garmisch-Partenkirchen stattfinden im sachungsgemäßen Zusammenhange mit der Hauptversammlung des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins.

Am 26. Juli ist ein Lichtbildervortrag „Alpenpflanzen“,

am 27. Juli ist eine gemeinsame Wanderung zum Schachengarten vorgesehen.

Wir bitten schon heute alle Alpenvereinssektionen, unsere Mitglieder und Freunde unserer Arbeit, beide Veranstaltungen nicht zu versäumen und unserer Einladung gern Folge zu leisten.

Berg Heil!

Eppner

Schmidt

Deutsches Reichsnaturschutzgesetz und Reichsnaturschutzverordnung

Durch das Reichsnaturschutzgesetz vom 26. Juni 1935 mit seiner Durchführungsverordnung vom 31. Oktober 1935 und durch die Naturschutzverordnung vom 18. März 1936 wurde ein einheitliches Reichsrecht geschaffen, das an Stelle all der vielen Gesetze und Verordnungen der einzelnen Länder, die sich auf irgend ein Gebiet des Naturschutzes bezogen, tritt.

Das Reichsnaturschutzgesetz gliedert sich in sieben Abschnitte mit 27 Paragraphen und zwar: 1. Anwendungsgebiet des Gesetzes, 2. Naturschutzbehörden und Naturschutzstellen, 3. Schutz von Pflanzen und Tieren, 4. Naturdenkmale und Naturschutzgebiete, 5. Pflege des Landschaftsbildes, 6. Strafvorschriften und 7. Schluß- und Übergangsbestimmungen.

Uns interessiert vor allem der Abschnitt 3: Schutz von Pflanzen und Tieren, nämlich § 11. Hier wird lediglich bestimmt, daß die oberste Naturschutzbehörde Anordnungen hinsichtlich des Schutzes von Pflanzen und nichtjagdbaren Tieren erlassen kann und daß weiter die Durchführung der Anordnungen den Naturschutzbehörden und den von ihnen beauftragten Behörden obliegt.

Einzelheiten, d. h. Benennung der vollständig oder unter gewissen Voraussetzungen geschützten Pflanzen und nichtjagdbaren Tiere finden wir in der Reichsnaturschutzverordnung vom 18. März 1936.

Der weitaus größte Teil der bisher im Deutschen Alpenanteile geschützten Alpenpflanzen genießt auch durch die reichsgesetzliche Regelung wieder strengsten Schutz.

An Tieren sind bedeutend mehr Arten dem Schutze unterstellt als früher.

Es ist dringend notwendig, daß jeder Bergwanderer sich mit den Bestimmungen der Reichsnaturschutzverordnung genau vertraut macht, will er nicht Gefahr laufen, sich strafbar zu machen.

Eppner

Unser Kuckuck

Von Dr. Alfred Laubmann-München

„Kuckuck, Kuckuck, ruft's aus dem Wald“, so singt bei uns Jung und Alt im Frühjahr und wohl jedermann ist erfreut, wenn er draußen in Wald und Flur nach den langen Winternöten wieder den ersten Kuckucksruf vernimmt; man zählt die einzelnen Rufe des Vogels, um daraus die noch vor einem liegenden Lebensjahre zu errechnen oder man greift beim ersten Kuckucksruf wohl auch nach der Geldbörse, sonst könnte gar leicht das Geld zur Reife gehen und was dergleichen im Volke verwurzelte Meinungen und Gebräuche noch mehr sind. Kurz, man könnte glauben, der Kuckuck sei einer unserer bestbekanntesten Vögel. Dem ist nun aber in Wirklichkeit gar nicht so und wenn man einmal ganz bescheiden Umschau hält, wer wohl den Vogel, dessen Ruf so vollständig geworden ist, von Augenschein her kennt, so muß man mit großem Erstaunen feststellen, daß eigentlich fast niemand so recht weiß, wie er aussieht. Manche einer kommt dann wohl gar noch mit der alten Geschichte, der Kuckuck sei überhaupt nur in der ersten Zeit seines Lebens ein Kuckuck, mit zunehmendem Alter aber verwandle er sich in einen Raubvogel, in einen Sperber und was dergleichen Geheimnissen mehr zu hören sind. Andererseits beweist aber gerade dieses vielfältige Geheimnisvolle, das sich um die Gestalt des Kuckucks raut, wieder, wie gut das Volk im allgemeinen



Rudud

zu beobachten versteht, denn unser Kukud gehört ja wirklich hinsichtlich seines Lebensablaufes zu den interessantesten und geheimnisvollsten Vogelgestalten unserer Heimat.

Betrachten wir uns diesen merkwürdigen Vogel einmal etwas genauer: das alte Männchen ist grau mit hellen Querbändern, das alte Weibchen sieht in manchen Fällen dem alten Männchen ähnlich, manchmal behält es aber auch die meist nur dem jugendlichen Vogel zugehörnde rötlichbraune Tönung sein ganzes Leben hindurch bei und diese Zweifarbigkeit bei dem Kukudsweibchen ist schon etwas recht merkwürdiges. Die Gestalt des Vogels, an welchem besonders der lange Schwanz auffällt, können wir aus dem beigegebenen Bild gut erkennen!

Der Kukud ist bei uns an keine bestimmte Umweltsformation gebunden; wir finden ihn zur Paarungszeit am meisten in lichten Wäldern, in Parkanlagen, Feldgehölzen, Auwäldungen, aber auch in fast ganz busch- und baumlosen Gegenden, in Rohrdickichten usw. können wir ihm begegnen. Er ist ein Vogel der Ebene sowohl wie auch der Gebirge; bei uns in den Alpen ist er bis über die Baumgrenze hinauf gelegentlich anzutreffen. Maßgebend für ihn ist lediglich das Vorkommen anderer kleiner insektenfressender Singvögelarten, und zwar aus Gründen, die, wie wir gleich sehen werden, sehr eng mit seiner auffallenden Fortpflanzungsgeschichte im Zusammenhang stehen. Unser Kukud baut nämlich kein Nest mehr, wie es sonst alle unsere anderen Vögel machen, auch brütet er seine Eier nicht mehr selbst aus und füttert auch nicht mehr selbst seine Jungen groß, sondern er schmuggelt seine Eier in die Nester anderer Singvögelarten und überläßt diesen dann auch die weitere Sorge für das Ausbrüten und Aufziehen seiner Nachkommenschaft. Wir kennen dieses Brutmaroerium im Vogelreich noch von einer ganzen Reihe anderer Arten, von einigen Verwandten unseres Kukuds, dann von südamerikanischen Störlingen, von einigen afrikanischen Webervogelarten und sogar auch von einer südamerikanischen Ente, die ihre Eier mit Vorliebe in den Horst eines Raubvogels legt und diesem das Ausbrüten überläßt.

Das „Brutgeschäft“, wenn wir diesen Ausdruck überhaupt in diesem Falle anwenden wollen, verläuft bei unserem Kukud in groben Zügen etwa folgendermaßen: Zu Ende April, Anfang Mai kommt der Kukud aus seiner Winterfrische, die er in Afrika südlich der Sahara verlebt hat, wieder in seine Heimat zurück. Nun sucht das Weibchen mit der ihm eigenen Geschäftlichkeit nach frischen Vogelnestern, deren rechtmäßige Besitzer noch mitten im Legegeschäft sind, und versucht nun in diese Nester sein Ei einzuschmuggeln. Mit dem Schnabel wird zuerst in geschickter Weise ein Ei des Nestinhabers entfernt und dann legt das Weibchen sein „Kukudsei“ an dessen Stelle; auch die Nester von Höhlenbrütern werden dabei nicht verschont. Der rechtmäßige Nestbesitzer nimmt von dieser Unterdrückung meist keinerlei Notiz; die Eier des Kukudsweibchens sind den Eiern der Wirtsvögel in den meisten Fällen ganz vorzüglich angepaßt in Färbung und Größe, wobei jedes Kukudsweibchen einen ganz besonderen Eityp legt und daher auch immer die gleiche Wirtsvogelart mit seinen Eiern zu beglücken sucht. Man kann also schlechtlich von „Notrückenwürger-Kukuden“ oder von „Rohrfänger-Kukuden“ usw. sprechen, Spezialisten in des Wortes ausgesprochenster Bedeutung. Nur selten einmal wird der Betrug entdeckt und nur selten mißglückt das Manöver. Nach Ablauf der Brutzeit, die für das Kukudsei immer etwas kürzer ist als für die Eier des Wirtes, schlüpft dann der junge Gauch meist zur gleichen Zeit oder gar schon etwas früher als die Nestgeschwister. In den ersten Tagen seines Lebens bemüht sich nunmehr der junge Kukud, alle seine „Stiefgeschwister“ aus dem Neste zu befördern, was ihm durch eine von der Mutter Natur sehr kunstreich ausgedachte Methode auch restlos gelingt. So wird er schließlich zum Alleinbesitzer des Nestes und damit auch zum Allein-Empfänger der von den Stiefeltern unermüdlich beige-schleppten Nahrung und wächst nun bei der guten Pflege seiner Stiefeltern rasch heran. Schon bald nach dem Flüggeworden begeben sich die jungen Kukude bereits wieder auf die Wanderschaft nach dem Süden in die Winterherberge.

Natürlich ist der Ablauf des Fortpflanzungsgeschäftes bei unserem Kukud in Wirklichkeit wesentlich komplizierter als es nach den obigen kurzen Darlegungen den Anschein haben mag. Es ist aber schlechterdings unmöglich, in dem engen mir zur Verfügung stehenden Raume auf alle die überaus interessanten Einzelheiten, die sich dabei ergeben, hier näher einzugehen. Immerhin mögen die Darlegungen aber genügen, um dem Leser klar zu machen, daß unser Kukud in seiner ganz eigenartigen Lebensführung mit zu den interessantesten Vögeln gehört, die wir überhaupt kennen. Und wenn wir nun bei unseren Frühjahrs- und Sommerwanderungen in unseren herrlichen Alpen

den Ruf des Kluckens wieder vernehmen, dann wollen wir nicht nur an unsere Geldbörse denken, sondern uns auch daran erinnern, was uns die obigen Zeilen über die Lebensgeschichte des „Sängers“ berichtet haben und dann sind wir schon etwas tiefer eingebunden in die Geheimnisse der uns umgebenden Natur und auf diese Weise werden wir unsere schöne Heimat immer noch mehr lieben und verstehen lernen. Und hierzu nach Möglichkeit beizutragen, war ja auch der Hauptzweck obiger Zeilen.

Fleischverdauende Pflanzen der Alpen

Von Universitäts-Professor Dr. Erwin Janßen-Wien

Es ist vielleicht nicht allen Naturfreunden bekannt, daß es unter unseren so lieblichen Alpenpflanzen auch einige gibt, die tierische Nahrung zu sich nehmen. Solche Pflanzen verfahren beim Erbeuten der Nahrungstiere fast so wie eine Spinne, die ihr dünnfädiges Netz anlegt und darin Insekten fängt. Die ahnungslosen Besucher dieser Gewächse geraten ganz plötzlich in Gefangenschaft und werden von der Pflanze verdaut. Diese so merkwürdigen fleischverdauenden Pflanzen werden oft auch als „fleischfressende“ oder „insektenfressende“ Pflanzen (Carnivoren, Insektivoren) bezeichnet, Ausdrücke, die wir als irreführend lieber vermeiden wollen, da man beim Worte „Fressen“ zumeist an ein mit Zähnen bewaffnetes Maul denkt, das Raubebewegungen ausführt; und solches kommt bei Pflanzen doch niemals vor. Außerdem sind die erbeuteten Tiere durchaus nicht immer Insekten, sondern (bei Wasserbewohnern) auch kleinste Krebstiere, Fadenwürmer, Rädertiere und Urtierchen.

Die Zahl der fleischverdauenden Pflanzen ist keine sehr große (etwa rund 500 Arten aus 16 oder 17 Gattungen). Immerhin findet man solche in mehreren (sechs oder ähnliches Verdauungs-Enzym nebst freier Ameisensäure enthalten. Kleine Insekten



Aufn.: Dr. Zuraßky-Freiberg/Co.

Alpen-Jeckfräut

sieben) verwandtschaftlich einander zum Teil sehr ferne stehenden Familien der Blütenpflanzen und auch unter den Pilzen. Man braucht nicht erst in ferne Tropenländer zu reisen, um derartige Merkwürdigkeiten zu sehen, sondern man findet sie auch im Herzen von Europa, manche sogar, wie eingangs angedeutet, in den höheren Lagen unserer Alpen. Da letztere unserer Gedankenwelt besonders nahe stehen, so wollen wir uns hier mit den in unseren Alpen lebenden fleischverdauenden Pflanzen etwas näher befassen.

Betrachten wir zunächst das Alpen-Fettkraut (*Pinguicula alpina* L.), das häufig an feuchten Stellen der Boralpen und Alpen (bis gegen 2600 m) zu finden ist, stellenweise aber auch bis in die nördlich vorgelagerten Ebenen herabsteigt und im hohen Norden gleichfalls vorkommt. Wir sehen an dieser Pflanze eine dem Boden anliegende Rosette länglicher, an den Seitenrändern leicht nach oben eingerollter Blätter, aus deren Mitte einige lange Blütenstiele mit je einer weißen zweiflüppigen Blüte hervorsprießen. Der Tierfang erfolgt, wie bei allen fleischverdauenden Blütenpflanzen, an den Blättern. Auf ihrer Oberseite, besonders dicht gegen die Ränder zu, stehen zahlreiche sehr kleine, kurze Drüsenhaare, deren Drüsenköpfchen ein schleimiges, schwach klebriges Sekret abgeben. Nur sehr kleine Insekten werden, wenn sie sich auf so ein Blatt setzen oder über dasselbe zu laufen versuchen, durch diesen Schleim festgehalten. Die Berührung durch das Insekt wirkt zugleich als Reiz auf das Blatt und verursacht einerseits eine stärkere Einrollung des Blattrandes, unter Umständen des ganzen Blattes, anderseits aber auch die Ausscheidung eines Verdauungsaftes. Außer den früher besprochenen gestielten Drüsen befinden sich nämlich auf der Blattoberfläche auch noch sehr zahlreiche sitzende Drüsen, die jetzt ein den tierischen Verdauungssäften ähnliches eiweißtrübendes Enzym (*Pinguicula-Drüsenpaste*) und außerdem eine die Verdauung fördernde, zugleich auch antiseptisch wirkende Säure (Benzoesäure) abgeben. Dadurch werden die Weichteile des durch den Schleim festgeklebten und wohl hauptsächlich durch Atmungsbehinderung zum Absterben gebrachten Insektes aufgelöst, während das harte Chitinskelett unverändert zurückbleibt. Die gelösten Stoffe werden sodann von denselben sitzenden Drüsen, die die Verdauungssäfte ausgeschieden hatten, nunmehr wieder eingesogen. Auf diese Weise verschafft sich die Pflanze, die oft an nährstoffarmen Stellen wächst und die auch nur ein ziemlich schwaches Wurzelsystem besitzt, einen Zuschuß an Nahrung und zwar insbesondere einen Zuschuß an gebundenem Stickstoff, wohl auch an Phosphor und Kalium. Sie kann zwar auch ohne Insekten leben; aber eine mäßige Beizung von Insektenfleisch begünstigt ihr Gedeihen. Nach Beendigung der Verdauung rollt sich das Blatt wieder auseinander.

Außer dem Alpen-Fettkraut finden wir in den Alpenländern sehr häufig auch das Gemeine Fettkraut (*Pinguicula vulgaris* L.), das in den niedrigeren Lagen vorherrscht, stellenweise aber auch bis gegen 2300 m ansteigt. Wesentlich seltener sind drei in höheren Gebirgslagen wachsende, aber nur auf bestimmte Teile der Alpen beschränkte Arten, nämlich das Dünnspornige Fettkraut (*Pinguicula leptoceras* Rab.), das Großblütige Fettkraut (*Pinguicula grandiflora* Lam.) und das Norische Fettkraut (*Pinguicula norica* G. Bed.). Alle vier genannten Arten haben blauviolette Blüten.

Im Vergleiche mit anderen fleischverdauenden Pflanzen erscheinen die Fangrichtungen der Fettkräuter etwas unvollkommen und wenig wirksam. Wesentlich besser ausgerüstet sind die verschiedenen Arten von Sonnentau (*Drosera*). Wir wollen zunächst die in Europa häufigste Art dieser Gattung besprechen; es ist dies der Rundblättrige Sonnentau (*Drosera rotundifolia* L.). Er wächst hauptsächlich auf Mooren in den Polstern der Torfmoose und ist an geeigneten Standorten in den gemäßigten und kühleren Teilen der nördlichen Halbkugel weit verbreitet; in den Alpen steigt er öfters über 1700 m, vereinzelt bis etwa 1900 m empor. Die Standorte sind noch nährstoffärmer, das Wurzelsystem noch schwächer entwickelt als bei den Fettkräutern. Eine tierische Nahrung hat daher hier noch größere Bedeutung. Wir sehen an dieser Pflanze eine grundständige Rosette langgestielter, fast kreisrunder Blätter; aus der Mitte der Rosette entspringt ein (oder wenige) Blütenstängel mit mehreren kleinen weißen Blüten. Die Blattfläche ist auf der ganzen Oberseite und auch am Rande mit zahlreichen großen Drüsenzotten („Tentakeln“) besetzt, die auf langem roten Stiel ein länglich-rundes Köpfchen tragen, das von dem reichlich ausgeschiedenen, sehr klebrigen und schleimigen Drüsensekret in der Sonne wie ein Taupföpfchen glitzert. Zu dem Drüsensekret ist außer dem Klebstoff auch ein dem tierischen Pepsin sehr

Aufn.: D. Stöckle-München

Rundblättriger Sonnentau



(auch noch wesentlich größere als beim Fettkraut), die, durch die glänzenden Tropfen angelockt, sich auf ein Blatt des Sonnentaus setzen, bleiben hier zunächst an einigen Tentakeln kleben. Der von dem Tier ausgeübte Reiz pflanzt sich nun aber auf die benachbarten, allmählich auch auf die entfernter stehenden Tentakel fort, die sich sodann alle gegen das unglückliche gefangene Tier hinkrümmen und es in ihren klebrigen Saft einhüllen. Die Weichteile des Insektes werden nun wie beim Fettkraut aufgelöst, d. h. verdaut, die gelösten Stoffe von denselben Tentakeln eingesaugt (resorbiert). Sodann gehen die Tentakel wieder in ihre ursprüngliche (ausgebreitete) Stellung zurück, die unverdauten Hartteile des Insektes bleiben zurück und werden später oft weggeweht. Die Schleimsekretion der Drüsen setzt sodann von neuem ein und das Blatt ist zu einem abermaligen Insektenfange bereit.

Etwas weniger häufig wächst an gleichen Standorten der Langblättrige Sonnentau (*Drosera anglica* Hudson), der viel kräftiger ist und verhältnismäßig schmale, länglich-keilige Blätter besitzt. Er steigt in den Alpen gleichfalls vereinzelt bis gegen 1900 m empor. Wo beide Arten zusammen vorkommen, findet man nicht selten auch ihren Bastard. Mit diesem Bastard trotz mancher Ähnlichkeit nicht identisch ist eine dritte Art, der Mittlere Sonnentau (*Drosera intermedia* Hayne), der jedoch nirgends über die Talregion emporsteigt.

Von fleischverdauenden Pflanzen ist außer Fettkraut und Sonnentau noch die Gattung Wassererschlauch (*Utricularia*) in Mitteleuropa mit mehreren Arten verbreitet. Nur eine dieser Arten, der Kleine Wassererschlauch (*Utricularia minor* L.), steigt in den Alpen vereinzelt bis etwa 1850 m empor. Die anderen Arten beschränken sich auf wesentlich tiefere Lagen. Die Wassererschlauch-Arten leben als untergetauchte Wasserpflanzen in Moorbässern; sie fangen und verdauen in kleinen Fangbläsen, die an ihren fein zerteilten Wasserblättern stehen, kleine Wassertierchen. An den größeren Arten sind die sehr interessanten Fang- und Verdauungseinrichtungen genau studiert worden. Beim Kleinen Wassererschlauch sind aber die Abmessungen aller Teile so klein, daß sich die Pflanze für Beobachtungen mit freiem Auge schlecht eignet.

In fernen Ländern, hauptsächlich in den Tropen, sind die fleischverdauenden Pflanzen in viel größerer Artenzahl vorhanden und sie entsaften dort eine noch größere Mannigfaltigkeit ihrer Fäug- und Verdauungseinrichtungen. Sicher ist es aber für den Freund unserer Alpenflora von Interesse, daß diese in ihren Lebensverhältnissen so überaus eigenartige Pflanzengruppe auch in den Alpen durch einige sehr charakteristische Arten vertreten ist.

Moore im Alpenvorland Von Professor Dr. S. Paul-München

Im Alpenvorland häufen sich die Moorborkommen derart, daß sie ein Glied der Landschaft bilden, das jedem aufmerksamen Besucher in die Augen fallen muß. Das hängt mit der Beschaffenheit des Landes zusammen, wie sie durch das Eis der diluvialen Gletscher geformt und hinterlassen wurde. Zahlreiche Talungen und abflußlose Mulden gaben den Anlaß zur Moorbildung, und als nach dem Abschmelzen der Gletscher unsere großen Seen kleiner geworden oder wie der Rosenheimer ganz verschwunden waren, bildeten sich auf dem schlecht durchlässigen ehemaligen Seegrund ebenfalls große Moore. Denn diese entstehen überall da, wo unter dem Einfluß von reichlichem Wasser mehr organische Substanz angehäuft als durch Verwesung zerstört wird. Diese Ablagerungen organischer Humussubstanzen nennt man Torf und ihre Lagerstätten sind die Moore.

Früher nahm man allgemein an, daß die meisten unserer Moore durch Verlandung flacher Gewässer oder von Teilen solcher entstanden wären. Man schloß das daraus, daß viele Moore sich an Seen anschließen. Diese Ansicht hat sich nicht bestätigt. Zahlreiche Untersuchungen von Mooren des Alpenvorlandes haben ergeben, daß die Moorentstehung durch Seenverlandung gegenüber der durch Versumpfung eine verschwindend geringe Rolle spielt. Der Vorgang der Verlandung vollzieht sich so langsam, daß nur wenige kleine Moränentümpel vollständig in Moore umgewandelt sind. Die meisten zeigen heute noch offene Wasserflächen, und je weiter der Verlandungsprozeß fortschreitet, um so langsamer wächst das Gewässer zu, weil durch die Moorbildung am Ufer die Zufuhr von Mineralstoffen unterbunden und das Wasser so nährstoffarm wird, daß das Wachstum von Schilf und Großseggen, die allein eine raschere Verlandung gewährleisten, nicht mehr möglich ist und wenig produktive Gewächse wie Torfmoose (Sphagnen) mit ihren Begleitern an ihre Stelle treten. Das Gewässer wird dann sauer und kann auch keine ausgiebige Kleinlebewelt mehr hervorbringen. So kommt denn die Verlandung schließlich fast ganz zum Stillstand.

Die Moorbildung auf versumpftem Boden vollzieht sich nun so, daß zuerst, solange noch genügend Mineralstoffe, besonders Kalk, vorhanden sind, sich Schilf und Seggen ansiedeln und einen aus ihren unterirdischen Organen, Wurzelstöcken und Wurzeln, gebildeten Torf ablagern. Wenn aber die Zufuhr von Mineralstoffen aus dem Boden und durch seitlich einströmende Gewässer nachläßt, was besonders auf großen Flächen schneller der Fall ist, dann wandelt sich die Pflanzenwelt der großen Sumpfgewächse allmählich um, zunächst in Bestände kleinerer Sauergräser, an trodeneren Orten in solche von Bejenried, dann aber treten die sog. Übergangsmoorbestände auf, die durch Saargrasarten wie Alpenhaargras und Rajenbinse, ferner durch Schnabelriedarten und Wafensbinse gekennzeichnet sind. Auch gewisse Torfmoose finden sich ein und vollziehen so tatsächlich den Übergang zum nährstoffarmen Hochmoor, dem Endglied der Moorentwicklung.

Der Torf der Hochmoore wird in überwiegendem Maße von den Torf- oder Bleichmoosen (Sphagnen) gebildet. Der Name „Hochmoor“ hat mit der Höhenlage nichts zu tun; es gibt Hochmoore so gut in der Ebene wie im Gebirge. Die Hochmoore sind aber in der Mitte am höchsten, sie wölben sich uhrglasartig über das Gelände, im Gegensatz zum Niedermoos, das flach ist. Man muß also vom Rande her auf die Fläche eines Hochmoores aufsteigen. Bisweilen wird der Rand des Hochmoores von einem mehr oder weniger vollständigen Ring nassen Moorfeldes, der sog. vernähten

Randzone, umgeben. Der Hang wird häufig von Wald eingenommen, nach außen können sich Fichte und Erle an dessen Bildung beteiligen, dann kommt gewöhnlich eine Birkenzone, hauptsächlich von der Moor- oder Haarbirke gebildet, während gegen die eigentliche Hochfläche zu die Waldkiefer vorherrscht. Hier mischt sich dann bald die Bergkiefer oder Latsche darunter, die auf der Hochfläche allein zurückbleibt und das Bild der Hochmoore des Alpenvorlandes beherrscht und ihnen ihr Gepräge verleiht. Im westlichen Teil unseres Gebietes, also hauptsächlich im Moränengebiet des ehemaligen Jyar- und Allgäuvorlandgletschers, kann die Latsche im Randgebiet der Hochmoore auch baumförmig werden und schöne Moorwaldbestände bilden. Solche Spaltenwälder, wie man sie nennt, sind besonders schön im Nonnenwald bei Seeshaupt zu sehen.

Der Moorbildungsprozeß, der schon in der ausklingenden Eiszeit begonnen hat, vollzieht sich heute noch. Infolge dessen sehen wir alle Entwicklungsformen der Moore im Alpenvorland vertreten, vom Niedermoor bis zum Hochmoor. Während das Hochmoor sich durch die eigenartige Zusammensetzung seines Pflanzenbestandes verrät, der vorzugsweise aus Torfmoosen (Sphagnen), einährigem Wollgras und Heidekraut besteht und vor allem durch die Latschen ein besonderes Gepräge erhält, fällt das Niedermoor weniger in die Augen. Es macht den Eindruck einer Wiese, weil sein Pflanzenbestand sich, wie schon erwähnt, hauptsächlich aus grasartigen Gewächsen zusammensetzt. Darum wird es auch Wiesenmoor genannt. Der Name Niedermoor ist irreführend, weil ja die Niedermore nicht auf die Niederungen beschränkt sind. Unsere Niedermore im Alpenvorland gehören nun zum Schönsten, was es in Deutschland an Pflanzenbeständen gibt, und eine Frühjahrswanderung durch ihre Blütenpracht gewährt dem Naturfreund einen einzigartigen Genuß. Hier sind namentlich einige Alpenpflanzen zu erwähnen, die in großer Zahl auftreten und dem Moor leuchtende Farben verleihen. So färben z. B. im Frühling in dem zum Naturschutzgebiet erklärten Ellbacher Moor bei Bad Tölz der stengellose Enzian weite Flächen blau, die Mehlprimel rot, das Alpenfettkraut weiß und der Bergahnenfuß gelb. Sogar die Gamsblume oder Aurikel kam früher sehr zahlreich an den Quellsbächen des Dachauer und Erdinger Moores vor; jetzt ist die schöne Bergpflanze durch Entwässerung und Kultur sehr zurückgedrängt. Einen Zufluchtsort an dem westlichen Quellbach der Gfällach hat ihr der Bund Naturschutz in Bayern durch Schaffung eines Naturschutzgebietes gewährt.

Noch viele andere seltene und schöne Pflanzen beherbergen die Moore unseres Alpenvorlandes, die nicht alle aufgezählt werden können. Nur ein Sträuchlein wollen wir noch erwähnen, das sich vor dem eindringenden Wald in die Moore geflüchtet und hier als seltenes Eiszeitrelikt erhalten hat. Es ist die Zwergbirke mit ihren winzigen glänzenden Blättchen, die am schönsten und zahlreichsten im Bernrieder Fils westlich vom Starnberger See zu sehen ist. Wegen dieses Vorkommens ist aus dem Moor durch Ankauf seines größten Teiles ebenfalls ein Naturschutzgebiet ganz besonderer Art geschaffen worden.

Zum Schluß mag noch kurz darauf hingewiesen werden, daß man durch die Untersuchung der Moorschichten auf den im Torf sich gut erhaltenden Blütenstaub (Pollens) der Waldbäume auch die Waldgeschichte eines Gebietes seit der Eiszeit aufklären kann. So hat sich gezeigt, daß im Alpenvorland zuerst die Kiefer herrschte, dann folgt eine Zeit, in der sich diesem Baum viel Hahel zugesellt hat. Diese Kiefern-Hahelperiode wurde von der Eichenmischwald-Zichenzzeit abgelöst. Verhältnismäßig spät kamen dann die Buche und Tanne, die zuletzt wieder unter dem Einfluß der Forstkultur zugunsten der Fichte und Kiefer zurückgegangen sind.

Es ist natürlich nicht möglich, in einem kurzen Aufsatz die Bedeutung der Moore als Glieder der Landschaft und als wissenschaftliche Untersuchungsobjekte erschöpfend zu schildern, von ihrer wirtschaftlichen Wichtigkeit ganz zu schweigen; soviel wird aber aus den obigen Ausführungen zu entnehmen sein, daß es dringend nötig ist, einige von ihnen zu erhalten, damit auch die Nachwelt sich an ihnen erfreuen kann und sie auch weiterhin für Studienzwecke zur Verfügung bleiben.

Hat die erdgeschichtliche Entwicklung schon einen Teil der Tierlebewelt gezwungen, sich in die noch ursprünglichst gebliebenen Gebiete zurückzuziehen, darinnen noch einigermaßen zujugende Lebensbedingungen vorhanden waren und sind, so war es unseren jüngsten Zeitaläufen beschieden, im nie rastenden Menschen den rücksichtslosen Vernichter auch dieser wenigen Überreste zu bestellen.

Zu einem in jeder Beziehung eigentümlichen Opfer unserer Tage in unserer Heimat ist der Luchs zu zählen, der als letztes Stück im Jahre 1872 am Bz Lat erlegt wurde, dort, wo Schweiz, Osterreich und Italien sich Landesgrenzlich berühren.

Auf kräftigem, feilich verschmächtigtem Körper, der auf hohen mit starkentwickelten Pranken ausgestatteten Läusen ruht, wölbt sich ein mäßig großer Kopf mit zugespitzten langen Ohren, die in je einem auffallenden und dem Tiere charakteristischen Pinselfisch enden. Die Leibeslänge mit Schwanz beträgt etwa 1,25 Meter, die Höhe ungefähr 0,70 Meter; sein Gewicht wird verschiedentlich zwischen 25 und 35 Kilo angegeben. Dichter weicher Pelz; zumeist rötlich braun und weiß, untermischt mit Flecken am Kopf, Hals, Rücken und in den Flanken, der sich im Winter grau verfärbt, hüllt sich ein Gesicht mit feinen gelben Augen und runden Pupillen, zu einem Bart. In zwei Zipfeln hängt dieser beiderseitig herunter und gibt der Raubkaze ein eigentümliches Gepräge. Auffallend an ihr ist der kurzkräftige, behaarte Schwanz mit breitverlaufender Spitze.

Der Luchs, eine hochentwickelte Kaze, ist ein vorichtiges, überlegendes und listiges Raubtier, das mehr Schaden als Nutzen macht. Untertags liegt er zumeist in irgend einem Schlupfwinkel und geht erst mit der Dämmerung in die Nacht zum Jagen. Es gibt kein Hasten; in weitausholendem Schritt gleitet er lautlos durch das Dickicht. Er ist ein guter Kletterer und scheut selbst das Wasser nicht. Sein Gehör ist besonders ausgezeichnet, weniger gut sein Gesicht und schlecht gleich all seinen Artbrüdern der Geruch. Seine Stimme, sein Ruf? Es ist ein lärmend hervorgestoßener Ton, hochanhebend und dumpf ausklingend, gleich eher dem Gebrüll des Bären, keinesfalls aber den Lauten der Kaze oder des Hundes ähnlich.

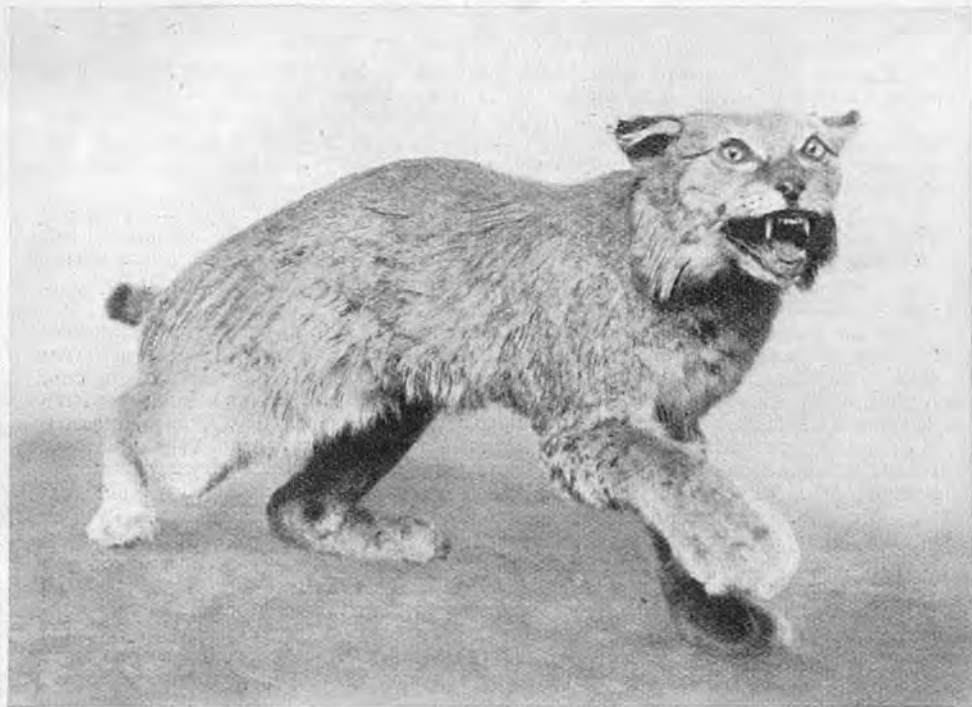
Außer Australien treffen wir den Luchs mit seinen Vettern in allen Erdteilen. In Rußland, in den Karpaten, im hohen skandinavischen Norden, im waldiggebirgigen Ostibirien, in den Schluchten des Himalaja, bis im Tal des Indus, überall ist er der raublustige und blutgierige Bursche, der den Menschen scheut, wenngleich er, durch Umstände gezwungen, oft bis in seine Siedlungen kommt und dort raubend schlägt, was er irgendwie bewältigen kann. Vom kleinen Vogel bis zum flüchtigen Reh, nichts ist vor ihm sicher, er würgt nicht nur, sondern reißt des öfteren nur aus reiner Mordlust, ohne irgend eine Beute zu nehmen. Vestaätigt ist andererseits, daß er auch Luder annimmt, ja sich mit Schneden, Mäusen, selbst Käfern, begnügt.

Im Mittelalter, da Deutschland noch große Waldungen mit vielen Schlupfwinkeln aufwies, war es ein keines Fehlen für ihn und reichlich seine Tafel gedeckt, wenn er abends seine Felsenkluft, nicht selten auch einen von ihm beschlaggenommenen Dachs- oder Fuchsbau, verließ. Im Gegensatz zum Wolf ist er ziemlich ständig und wechselt nicht allzuoft sein weites Revier, darinnen er allerdings als ungeselliger Alleinherrscher gilt. In den Bergen haßte man ihn und stellte ihm eisrigt nach. Er fiel Schafe und Ziegen an und drang nur zu oft in die Kälberherden ein. Ein Liechtensteiner Bericht gibt sieben Schafe als Opfer einer Nacht an, die nicht gefressen wurden. Vrehm schreibt von 30 Schafen in einer Nacht und Tschudi vom Sommer 1814 von über 160 Schafen als die Beute eines Tieres!

In Deutschland wurde der letzte Luchs 1846 erlegt bei der Ruine Reiffenstein durch den Förster Marx aus Wiesensteig im Württembergischen. Er wog 48 Pfund, dürfte zwischen vier und fünf Jahren alt gewesen sein, in der Größe eines mittleren Hühnerhundes. Die Spuren im Schnee zeigten den Sprung auf ein Reh, das er beschlich und wiesen fünf Meter Weite auf!

Noch im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts war der Luchs in unseren Bergen nicht selten. Im bayerischen Allgäu erlegte der Revierjäger J. Agerer 1790—1816

26 Stück, dessen Sohn bis 1838 noch 16 Stück. In den alten Berichten lesen wir von seiner Ausrottung im Harz-Winkel, aus den Garmischer Bergen und hören noch von beachtlichen Zahlen. 1820 wurden im Ettaler Gebiet (Ammergauer Alpen) noch 17 Luchse zur Strecke gebracht. In den österreichischen Ländern dürfte im Krainischen um 1850—60 seine letzte Stunde geschlagen haben; von ähnlichen Daten wissen wir aus der benachbarten Schweiz. Im Thüringer Wald fielen 1796 noch 5 Stück, im Harz wurden die letzten 1817 und 1818 erlegt.



Luchs

Aufn.: Hulla-München

Das Fleisch des Luchses scheint dem Genießer gemundet zu haben; 1814 auf dem Wiener Kongreß kam Luchsbraten noch auf die Tafel der damals aus aller Welt anwesenden Fürstlichkeiten. Kobell berichtet interessant, daß 1819 noch Auftrag gegeben wurde, einen Luchs zu fangen, da dessen Wildpret dem König von Bayern als ein Mittel gegen Schwindel dienen sollte.

Wenn wir auf unserer Wanderung von Sonthofen nach Hindelang heraufkommen und dort am Jägerhaus die eingetrockneten und verblichenen Luchsköpfe schauen, die als stolze Jagdtrophäen dort einstens angenagelt wurden, so beschleicht uns Naturfreunde ein wehes Gefühl. Es sind mit die letzten Luchse gewesen, die ein Stück Heimat bedeuteten; sie sind in die ewigen Jagdgründe hinüber, unwiederbringlich dahin. Ihre Art ist gelöscht auf der großen Tier tafel gleich manch anderem Wild zu Lasten des größten Räubers: des Menschen.

In den letzten Jahren wurde durch die erhöhte Siedlungs- und Bautätigkeit für viele Volksgenossen neben dem Eigenheim auch ein Stückchen Erde geschaffen, auf dem fast jeder neben dem Gemüse usw. sich auch ein besonderes Plätzchen für seinen „Steingarten“, resp. Alpinum, herrichtete. Für den geldlich besser gestellten Bauherrn besorgte dies zumeist eine Gartenbaufirma, während der Siedler sich das alles aus sich selbst heraus nach seinen eigenen Ansichten anlegte und mit Pflanzen versah, die er nur zu häufig sich einfach „draußen“ holte und damit sich zum Plünderer der Natur stempelte und mehr oder minder unbewußt die Allgemeinheit, das Volksganze, schädigte.

Ein wahrer Naturfreund wird dies nicht gutheißen können.

Nachdem es aber immer mehr Mode geworden ist, solch ein Alpinum sein eigen zu nennen und das getreue Häuflein der Naturschützer diesem unvernünftigen Tun allein nicht Einhalt gebieten kann, scheint es mir notwendig, nachstehend in großen Grundzügen zu zeigen, wie man an die ganze Sache herangeht und richtig anfängt, ohne daß man der Natur selbst zu sehr schadet und ohne in Konflikt mit den bestehenden Gesetzen und Verordnungen zu kommen.

Höchster Grundsatz für solche Anlagen, ob nun groß oder klein, ist in allererster Linie das Belichtungsverhältnis. Die Sonne muß für den ganzen Platz zugänglich sein und darf nicht durch Bäume ihrer Strahlen behindert werden, soll nicht von vorneherein die ganze Arbeit umsonst sein. Unsere Alpenpflanzen sind „Sonnenkinder“ und brauchen Licht und Luft!

Kleine Höhenrücken mit natürlichen Abhängen und Mulden, da eine Böschung oder dort ein Hohlweg, das sind schon „Geschenke“. Fehlen sie, so müssen wir den Boden eben so bewegen, daß alles Starre und Gefünstelte wegfällt und die Anlage nicht kitschig wird. Der Reiz der Naturschönheiten bleibt gewahrt und schafft wirklich günstige Wohnplätze für unsere Bergblumen. Im Allgemeinen ist auf das Einhalten einer nordöstlichen Richtung zu sehen, denn die nach Osten offene Lage bietet die besten Gedeihmöglichkeiten (nur Frühsonne und keine zu stark wirkende Mittagsbestrahlung!). Ist ein wie oben erwähnter natürlicher Höhenrücken vorhanden, so wird die Rasendecke mit ihren Quecken und all den Unkräutern abgehoben und zwar so, daß ein Nachwachsen dieser Fläche unmöglich ist. Besonders sei auf heintüdische Schleicher wie Brennessel, Schachtelhalm usw. hingewiesen. Ist die Unterschicht von Natur aus kiesig oder steinig und das Erdreich sandig, leicht und durchlässig, so bedarf es keiner besonderen Drainage, denn Grundsatz ist, daß sich im Untergrund und Erdreich keine zu große Feuchtigkeit ansammeln kann. Dies würde zur Verfauerung des Geländes führen und in Kürze trotz aller Plagen unser Alpinum vernichten. Bauschutt, Kohlen Schlaken usw. eignen sich für den Unterbau am besten. Nun schüttet man hierauf eine sandige Erdschicht und läßt einmal die ganze Geschichte sich „setzen“. Dann kann der Einbau der Steine beginnen. Man wird sie möglichst ungezwungen an die Halden des Hügel oder der Mulden bald schichtartig, bald flach und bald steiler anbringen. Dabei muß aber immer darauf geachtet werden, naturgetreue, brauchbare Pflanzenmischen, Fugen und Spalten zu schaffen. Vor zu steilen Felsbauten sei gewarnt, weil sie abgesehen von ihrer Unzugänglichkeit und Mangel an Übersichtlichkeit den Nachteil besitzen, daß durch Witterungseinflüsse sie nur zu bald ihrer Erdschicht beraubt werden. Das Auge und der Fuß müssen unbehindert alle Einzelheiten erkennen und erreichen können. Nichtige Treppentbauten und kitschige Wasserbetten stören die Harmonie der landschaftlichen Anlage und sind zu vermeiden. Sehr wichtig ist beim Aufbau der Anlage, darauf zu achten, daß die Steine so zusammengefügt werden, daß stets in die entstandenen Rinnen, Fugen und Ritzen das Wasser auch von oben eindringen kann. Es dürfen also keine sog. Trockenfugen entstehen, in denen sonst selbst unsere „Hungerkünstler“ verdorren müßten. Welche Gesteinsarten sind nun zu verwenden? Es richtet sich dies nach dem Vorkommen des Gesteins in der betreffenden Gegend. Man wird somit passende, dort vorhandene mit möglichst kantigen Flächen verwenden. Um ungefähre Naturähnlichkeit zu erreichen, wird man zum Aufbau einseitiges Gestein in Bezug auf Form und Farbe hernehmen. „Tuffsteine“ eignen sich besonders bei den sog. Trockenmauern und den Terrassen. Höchst „unalpin“, ja geradezu garstig mutet es an, wenn flache Einzelsteine aufrecht und ohne Zusammenhang mit anderen

Felsgebilden aufrecht eingebaut oder hineingestellt werden. Nach Möglichkeit ist die Anlage eines kleinen Geröllfeldes für schöne Geröllpflanzen anzustreben. Die Mulden eignen sich ausgezeichnet zur Aufnahme von Alpenwiesenpflanzen.

Bei der Bepflanzung muß mit Naturgefühl und künstlerischer Einstellung vorgegangen werden, um nach Möglichkeit ein Bild der Vollkommenheit zu erreichen. Robuster wachsende Stauden überwuchern nur zu bald all unsere kleinen langsam wachsenden Pflänzchen. Soll ein wirkungsvolles Bild uns erfreuen, so muß bei neben einanderwachsenden Pflanzen auf Farbenwirkung und Blütezeit geachtet werden. Höferteurende Arten läßt man am Fuße der Partie oder seitlich erscheinen, damit die Gesamtanlage nicht gestört wird.

Im allgemeinen verlangen Pflanzen mit dunkelgrünem Laub stets eine zeitweilige Beschattung und mehr Feuchtigkeit als solche mit zerklüftem Laub oder solchen mit auffallenden Verdunstungsorganen, wie Filz, Seidenbehaarung, Kalkeinlagerungen usw., welche ausgesprochene Felspflanzen (Sonnenpflanzen) sind und viel Sonne brauchen. Einige kleinere Nadelhölzer, Latschen, Alpenrosen und sonstige immergrüne Gewächse, in kleine Gruppen zusammengestellt, tragen zur Verschönerung der Anlage und des natürlichen Bildes bei. Rasenbildende größere Polster lassen wir über größere Felsblöcke sich weben. Kleine Blüher nehmen ihren Daseinskampf in tiefgründigen Löchern und Spalten auf und bringen Leben in die Anlage. Dabei ist zu beachten, daß sich die Löcher nicht in Hohlräume verlieren. Ein Augenmerk ist auch darauf zu legen, daß Rosetten usw. in senkrechten Felsvorsprüngen Wohnplatz erhalten, damit sich nicht das Wasser in den Rosetten ansammeln kann und die Pflanze durch Fäulnis zerstört. Um möglichst starkwachsende Pflanzen mit weitlaufenden Wurzeln auf einen gewissen Standort zu bannen und einzudämmen, nimmt man Steinplatten und umgibt die Wurzelballen derartig damit, daß ein Durchkriechen fast unmöglich wird.

Bezüglich der Erdmischung sei erwähnt, daß in humosen, lehmhaltigen Böden fast alles gedeiht. Sie muß aber richtig abgelagert und dungfrei sein! Für „kalkfliehende“ (Urgesteinspflanzen) verwenden wir in Gegenden mit kalkreichem Erdreich Torfmuß und Sumpfsmoor, welches wir bald grob und bald fein zerhackt dem Erdreich beimengen. Bei kalkliebenden Arten ist mit feingemahlenem kohlesauerem Kalk oder Kalkschutt beizusteuern.

Wir müssen hier nun auch an Schädlinge denken (Schnecken, Grillen, Blattläuse, Wühlmäuse usw.), die unseren Schützlingen oft arg zusetzen, ja vernichten. Ansel und Spatz sind Feinde, die oft aus Übermut die herrlichsten Blüten zerzausen. Winterlichen Schutz lassen wir unseren Pflänzlingen insofern angedeihen, als wir im Spätherbst vor Eintreten des Frostes die Sonnenseiten leicht mit „Tagen“ decken; in schneereichen Gegenden fällt dies weg.

Die Pflanzen selbst beschaffen wir uns zu billigen Preisen aus einer bewährten Alpinumsgärtnerei. Dies sei vor allen den Anfängern gesagt, um sie vor Enttäuschungen zu bewahren. Wildgewachsene Pflanzen gehen im Tiefstand nur zu bald ein (z. B. Verfauerung der Wurzeln, Licht- und Luftmangel, veränderte klimatische Verhältnisse, Leitungswasser usw.). Die oben erwähnt bezogenen Pflanzen sind akklimatisiert, d. h. sie sind durch wiederholte Samenaufzucht an die veränderten Bedingungen bereits gewöhnt und erfreuen uns in ihrem reichen Blütenkleide gleich ihren Schwestern droben zwischen Fels und Eis. Erfahrungsgemäß kann behauptet werden, daß wildgesammelte Pflanzen zu 90 % eingehen, während dieser Satz umgekehrt für die Samenpflanzen aus Gärtnereien gültig ist.

Wenn jemand schon aus den Bergen Blumen zum Einpflanzen mitnehmen muß, so dann doch wenigstens junge Pflanzen und nicht in der Blüte, wo sie alle Kraft selbst brauchen zur Samenbildung. Alpenpflanzen, so unscheinbar sie uns auch erscheinen mögen, sind in der Hauptsache alle Stöcke mit großen tiefreichenden Wurzeln und für eine Bepflanzung ungeeignet. Die Frage, ob zeitiges Frühjahr oder Herbst, um Pflanzen, speziell in unserem Falle, Sträucher, Latschen usw. zu versetzen, ist meines Erachtens noch nicht geklärt, wenn auch bei beiden Terminen noch der Saft ruht.

So sei zum Schluß all den sonnetrunten Sternen und Kelchen, all den in namenlos schönen Farben glühenden Blüten ein gutes Wort geweiht: Laßt sie in ihrer Bergesheimat oder wo immer sie blühen und grünen mögen, erfreut Euch ihrer draußen im weiten Gottesgarten der Natur und schaut beglückt in ihrem gesunden Ebenbild ihre gleichen Artgenossen daheim in Eurem Garten!

Wir hören und lesen aus:

Deutschland:

Nach langen und oft scheinbar ergebnislosen Anstrengungen wurde dem deutschen Volke das „**Reichsnaturschutzgesetz** vom 26. Juni 1935“ gegeben, dem alsbald die „**Durchführungsverordnungen** vom 31. Okt. 1935“ folgten.

Wir berichten in diesen Nachrichten an anderer Stelle davon Näheres.

Sochrießbahn (bei Rosenheim Obb.). Keine Seilschwebbahn auf die Sochrieß.

Die Abteilung für Handel, Industrie und Gewerbe des Bayerischen Staatsministeriums für Wirtschaft hat das Gesuch einer Firma um Erteilung der Projektierungskonzession für eine Seilschwebbahn auf die Sochrieß abgelehnt, da der Bau einer solchen Bahn aus Gründen des Naturschutzes und mit Rücksicht auf die Erhaltung der Lebensfähigkeit der Wendelsteinbahn nicht genehmigt werden kann (Mü Neu Na, Nr. 30 vom 30. Jan. 36.) — Mit Freude und Genugtuung können wir heute von dieser Tatsache allen Naturfreunden berichten.

Vom Elch. Nach kürzlich in der Presse enthaltenem Berichte würden etwa 14 000 dieser stattlichen Recken unser Ostpreußenland bevölkern, weit mehr, als in Polen und Norwegen zusammen. Schwedens derzeitiger Bestand wird mit über 20 000 angegeben.

Diese Zahlen sind nicht richtig. Die Zahl der heute in Deutschland lebenden Tiere (Ostpreußen) reicht an 600 heran; die polnischen Elchgebiete sind auch ziemlich eng geworden. Man kann dort mit knapp 1000 rechnen. Angaben über den Stand für Norwegen und Schweden mangeln.

Der Elch war einstens auch in unseren Alpen heimisch. Im Salzburger Museum für Naturkunde bewundern wir ein nahezu vollständiges Skelett aus Funden in der Steiermark. Die Münchener Staatsammlung weist ebenfalls Fundstücke (— Krünn im Vorkarwendel — eine Elchschaufel und einige Knochen) auf, die uns an sein Vorkommen, vermutlich bis zur Eiszeit zurück, gemahnen.

Österreich:

Prämien wegen Pflanzenraub-Anzeigen. Ergänzend zu unserem letzten Bericht ist noch Gend.-Patrouillenleiter Rupert Willam in Au (Bregenzter Wald) zu benennen, der gleich den darin aufgezählten Beamten mit einer Geldprämie ausgezeichnet wurde als Anerkennung für seine vorbildliche Pflanzenchutzarbeit. — Für 1936 steht für diesen Zweck eine größere Summe verteilungsbereit.

Der Teufelsstein bei Perchtoldsdorf—Banngebiet. Mit Verordnung der Niederösterreichischen Landesregierung wurde das Gebiet des Teufelssteins als Banngebiet erklärt. Veranlassung bildet das sinnlose Ausrotten der Pflanzenbestände, sowie das rücksichtslose Verhalten vieler Wienerwaldbesucher und „Muschbergsteiger“. Die Gemeindeverwaltung wird das Gebiet mit einem Drahtzaun abschließen.

Naturdenkmale in Tirol. Ein 6 Seiten umfassendes Verzeichnis der im Sinne des § 1 des Naturschutzgesetzes als Naturdenkmale erklärten Objekte zeigt von der regen Naturschutzarbeit in Tirol.

112 Objekte, zumeist in Privatbesitz, sind genau festgelegt und verteilen sich über das ganze Land. Seen, Inseln, Einzelbäume, Baumgruppen und Forste, Aufschlüsse, Apollofalter usw., alles schützende Einzelheiten, deren Fortbestand auf diese Weise doch gesichert erscheint.

Schweiz:

In der Schweiz kämpfen die Naturschützer einen zähen Kampf um die Erhaltung uralten Naturlebens. Mehr als 30000 aus allen Teilen des Landes haben sich im Laufe eines Vierteljahrhunderts zur gemeinsamen Abwehr zusammengeschlossen. Umsonst warteten sie auf endliche Erfüllung ihrer Forderung nach einem eidgenössischen Natur- und Heimatschutzgesetz, das endlich die nötige Handhabe geboten hätte, so viele Heimatwerte vor drohendem Untergang zu retten. Auch in den einzelnen Kantonen kommt der Ausbau einer Naturschutzgesetzgebung nur zögernd vorwärts. Noch lange werden sich die beiden dringendsten Aufgaben des floristischen und faunistischen Naturschutzes mit unzulänglichen Teilmaßnahmen begnügen müssen.

Da eine Wächterenernung der Abteilung Schuls des Nationalparks scheiterte, wurde dieser Teil mit eidgenössischem Jagdbann belegt.

Um das Aletschreservat ist eine Schutzzone geplant, die 1936 als eidgenössischer Bannbezirk erklärt werden soll.

Die Eingabe an die Bundesregierung um Einschränkung der Hochwildjagd und Schließung der Jagd auf Wildhühner auf 10 Jahre hatte nur sehr beschränkten Erfolg. Vergeblich bemühte sich der Naturschutzbund von neuem um die Besserung der jagdlichen Zustände und um endliche Einstellung des Singvogelmordes im Tessin.

Scharf wird der Kampf zwischen Patent- und Revierjagdsystem geführt. Zur Schonung des Bergwildes wurden schon durch das Gesetz vom Jahre 1875 in allen Gebirgskantonen Jagdbannbezirke, eidgenössische und kantonale, errichtet, gegen die die Jäger ständig, jedoch bis jetzt ohne großen Erfolg, Sturm laufen. Der Naturschutzbund verlangt, daß diese Wildbäue der Allgemeinheit erhalten bleiben und daß im übrigen die Jagd in weidmännischer Weise ausgeübt werde. Er tritt zugleich für die endliche Unterschutzstellung aller schon stark in Abnahme begriffenen Raubvogelarten ein, kämpft gegen Giftlegen und Fallenstellen, sowie gegen Verschandelung des Landschaftsbildes und sucht durch Reservatgründungen typische Teile schweizerischer Urnatur vor Ausbeutung und Entstellung zu schützen. Zum Schutze der letzten Adler wurden weitere Anstrengungen gemacht und Schonprämien ausgericht.

Weitere erfreuliche Fortschritte werden auf dem Gebiete des Jugendnaturschutzes gemeldet. Mit Hilfe der zur Hälfte dem Naturschutzbunde zugesprochenen Bundesfeiersspende 1933 konnte eine größere Aktion auf diesem Gebiete unternommen und überdies in den verschiedenen Kantonen Schulreservate errichtet werden.

Italien:

Die rasche Niederwerfung des abessinischen Volkes hat der in unseren letzten „Nachrichten“ besprochenen Freigabe der Jagd auf Singvögel zur Sicherstellung der Volksernährung ein Gott sei Dank schnelles Ende bereitet.

Freilich verstummen nicht die Klagen und Angstrufe um unsere kleinen geliebten Freunde und wir möchten alle nur hoffen, daß der italienische Regierungschef jetzt erneut sich für ihren restlosen Schutz einsetzt. Sein Wort „Die Achtung vor dem Leben der Tiere ist eines der vornehmsten Kennzeichen eines Landes“ kann damit, in die Tat umgesetzt, den Beweis bringen, daß Italien sich hierin seiner Aufgaben als Kulturstaat bewußt sei.

Achtung! Beitragszahlung

Die Mitglieder der Ortsgruppen: München, Nürnberg, Würzburg, Augsburg, Bayreuth, Hannover und Baduz-Lichtenstein erhalten jeweils das Jahrbuch laufend am 1. April jedes Jahres durch ihre Ortsgruppe und zahlen nur an diese, nie auf das Vereinspostcheckkonto oder per Postanweisung.

Alle übrigen reichsdeutschen Mitglieder bezahlen bis spätestens 5. März jedes Jahres auf Postcheckkonto München 9905 des Vereins.

Alle österreichischen Mitglieder — auch die der neugegründeten Ortsgruppe Wien — bezahlen bis spätestens 5. März jedes Jahres auf Postsparkassenkonto Wien D 59633 des Vereins.

Beitragsreste für 1936!

Statt uns Arbeit und Kosten und Verdruß zu ersparen, bereiten uns leider noch manche Mitglieder all diese Unannehmlichkeiten und bleiben mit dem Jahresbeitrag 1936 trotz wiederholter Mahnungen im Rückstande.

Im Interesse unserer guten und doch auch von diesen Mitgliedern bisher unterstützten Sache bitten wir hiermit nochmals dringlichst um gütige Erledigung bis spätestens 15. Juli 1936.

Ist bis zu diesem Tage der Beitrag noch nicht in unseren Händen, so erfolgt ohne weitere Benachrichtigung die Einhebung per Nachnahme.

Geschäftliches

Mitgliederbewegung seit 20. Dezember 1935.

Stand am 20. Dezember 1935.

1. Sektionen des Deutsch-Österr. Alpenvereins	138
2. Verwandte Vereinigungen, Organisationen, Behörden usw.	7
3. Einzelmitglieder einschl. der „lebenslänglichen“ Mitglieder	510
	<hr/>
	655

Neuzugänge*:

1.	15
2.	47
3.	61
	<hr/>
	123
	= 778

ab: Gestrichen wegen Beitragsverweigerung:

Rechtsanwalt Dr. Hans Ach, Bregenz 1

ab: Hinschiede:

Postinspektor Hans Weber, Rosenheim, Obb. 1

Kaufmann Hans Metius, Hannover 1 = 3

Stand am 30. Juni 1936: 775

* Verzeichnis der Neuzugänge:

1. Akademische Sektion München

Alpenvereinssektion „Alpiner Ski-Club“ München
„ Böckum
„ Gotha
„ Halberstadt
„ Kassel
„ Oberstdorf
„ Osnabrück
„ „Pommern“, Stettin
„ „Priental“, Brien a. Chiemsee
„ Rostock
„ „Turner-Alpenkränzchen“, München
„ „Wartburg“, Eisenach
„ Weiler, im Allgäu
„ Wien

2. Deutscher Alpenverein A s c h, Tschechoslowakei

Breslauer Lehrerverein für Naturkunde, Breslau
Bayer. Landesforstverwaltung, München
Bayer. Reg.-Forstamt Oberbayern, München
Bayer. Reg.-Forstamt Schwaben, Augsburg
35 Oberbayer. Hochgebirgs-Forstämter
3 Oberbayer. Hochgebirgs-Forstamts-Außenstellen
2 Schwäbische Hochgebirgs-Forstämter
2 Schwäbische Hochgebirgs-Forstamts-Außenstellen

3. Bianchi Baron Dr. Friedrich, Hofrat, Innsbruck

Bottler Hans, Studien-Assessor, Schaßbrücke, Saar
Bruckmayer Josef, Revierförster, Ramsau, Oberbayern
Daus, Frau Else, Berlin-Wilmersdorf
Demandt Dr. Carl, Studienrat, Lüdenscheid, Westfalen
Dieß, Frau Elisabeth, RechtsanwaltsGattin, Hausham, Oberbayern
Eisenhut Hans, Forstwart, Deuringen, Schwaben
Foertsch Georg, Verlagsdirektor, Freising
Frieling Dr. Heinrich, Zoologe, Gräfelfing bei München
Gagel Karl, Studienprofessor, Bad Rissingen
Gierster Adolf, Bankdirektor, Freising
Grohe Hans, Verwalter, Möffingen, Württemberg
Hellersberg Max, Forstwart, St. Bartholomä, Königssee, Oberbayern
Holzhey Anton, Dipl.-Ing., Commerzienrat, Schongau, Bsch
Knüpper, Fräulein Gitta, Pirna, Elbe
Landesschule für Ummwirtschaft, Grabnerhof bei Admont, Steiermark
Leeder Ing. Friedrich, Hofrat, Oberforstmeister, Ort bei Gmunden, Ober-Österr.
Leitner Julius, Forstverwalter, Adegaß bei Inzell, Oberbayern
Liebl Adolf, Obersteuerinspektor, Regensburg
Lobenhoffer Dr. Wilhelm, Professor, Bamberg

Lächerer Hans, Revierjäger, Kochel am See, Oberbayern
 Luz Josef, Obersteuerinspektor, Pfaffenhofen a. d. Alm, Oberbayern
 Mecklenburg, Fräulein Elise, Berlin-Friedenau
 Niedenzu Alfons, Studienrat, Glas, Schlesien
 Purzner Hans, Ingenieur, Winkelhaid bei Nürnberg
 Reichsbund für Vogelschutz, Ortsgruppe München, Gräfelting bei München
 Reiter Dr. med. Florian, Medizinalrat, Anif bei Salzburg
 Scheidle Karl, Monsignore, Professor, Bregenz
 Schilsky, Frau Käthe, Arztesgattin, Hamburg
 Schmag Josef, Forstverwalter, Kochel am See, Oberbayern
 Schröder H. A., Ingenieur, Magdeburg
 Stöhr Anton, Oberforstverwalter, Halden bei Sonthofen, Allgäu
 Thanner Hans, Forstverwalter, Daiting, Schwaben
 Ubold, Sigmund von, Landgerichtsdirektor, Memmingen, Schwaben
 Waldbherr Josef, Forstwart, Grafenachau, Oberbayern
 Wendland Dr. Viktor, Regierungsrat, Berlin-Tempelhof
 Zeliska Dr. med. Franz, Zahnarzt, Klosterneuburg, Osterreich
 Zillich, Rud. Dr.-Ing., Professor, Graz

Ortsgruppe Wien:

Handel-Mazetti Dr. Heinrich, Kustos, Beltgasse 1
 Kovarik Fritz, Gartentechniker, Bastiengasse 51/II
 Kriechbaum Dr. Wilhelm, Schriftleiter, Rennweg 14
 Martin Hubert, Gartenverwalter, Prinz Eugenstr. 27
 Neumayer Dr. Hans, Bot. Institut, Rennweg 14
 Schiffner Dr. B., Universitätsprofessor, Rennweg 14
 Schlesinger Dr. G. Hofrat, Universitätsprofessor, Herrngasse 9

Ortsgruppe Hannover:

Haier Ferdinand, Direktor, Regidiendamm 7/II
 Schmidt Georg, Verlagsbuchhändler, Leinstr. 32

Ortsgruppe Augsburg:

Wegele Dr. Hermann, Oberregierungs-Rat, Perzheimstr. 46

Ortsgruppe München:

Birnstiel Georg, Bankdirektor, Planegger Straße 80
 Brüttele Max, Kaufmann, Stievestr. 9/III
 Ferstl Max, Apotheker, Steinsdorffstr. 20/IV
 Giaser Hermann, Apothekenbesitzer, Häberlstr. 23
 Maußner Paul, Direktor, Bavariaring 11/I
 Mayr Andreas, Lagerverwalter, Olgastr. 5/III
 Megner Hans, kaufmännischer Angestellter, Winzererstr. 36/II
 Sörgel Dr. Rudolf, Großkaufmann, Marsstr. 8
 Steigenberger Franz, Baumeister, Robert Kochstr. 13
 Treib Jakob, Fabrikdirektor, Pflinganserstr. 13/0
 Wagenbeth Otto, Friseurmeister, Marsstr. 1a
 Weizel Heinrich, Diplom-Landwirt, Niederlinger Straße 78
 Zahm Fritz G., Kaufmann, Schwantthalerstr. 31

Unsere zwei Toten, welche beide die lebenslängliche Mitgliedschaft vor dem Kriege schon erworben hatten, werden wir nicht vergessen und ihnen ein getreues Verggedenken bewahren.

Erfreulicherweise ist es uns in der Zwischenzeit durch die vorbereitende und energische Arbeit unseres langjährigen Mitgliedes, Herrn Univ.-Professor Dr. E. Janchen-Wien, gelungen, in Wien unsere bisherigen Mitglieder zusammenzufassen und in neuer Werbung die Ortsgruppe Wien zu gründen. Die Leitung setzt sich zusammen:

Vorsitzender: Knoll, Dr. Fritz, Univ.-Professor und Direktor des Botanischen Instituts und Garten der Universität, Wien III, Rennweg 14

stellv. Vors.: Polese Julius, Univ.-Obergärtner, Wien, Salesianergasse 9/II/13

Schriftführer: Petrovitsch Franz, Bundesbahnen-Oberrevident, Wien X, Inzersdorferstraße 117/I/9

Schatzmeister: Janchen, Dr. Erwin, Univ.-Professor, Wien III, Rennweg 14

Beisitzer: Winter Franz, Hofrat, Ingenieur, Wien XIV, Benedikt Schellingergasse.

Wir werden in nächster Nummer näher darüber berichten.

Mit der Tiroler Bergwacht-Landesleitung in Innsbruck haben wir die Verbindung aufgenommen und damit einen weiteren Schritt zur Förderung unserer Arbeit in Oesterreich getan.

Die Tiroler Bergwacht erhält in gleicher Weise wie die deutsche Bergwacht Geld-Prämien für Anzeigen von Pflanzen- und Kleintierräubern, die zu deren Bestrafung führten. Aus dem uns vorliegendem letzten Jahresbericht ist zu entnehmen, daß die Organisation der Tiroler Bergwacht sich nunmehr über das ganze Land Tirol erstreckt und daß sich überall zahlreiche opferbereite Männer gefunden, um deren Reihen zu füllen, sodas sie allmählich zu einem im Naturschutz geschätzten, von den Widersachern gefürchteten Faktor wurde.

Erneut richten wir an alle unsere alten Mitglieder die freundliche Bitte um weitere Mitarbeit, insbesondere um Werbung. Wer den Willen hat, uns zu helfen und unsere nahezu 40 jährige Arbeit weiter voranzutreiben, dem wird es bestimmt gelingen, uns wenigstens ein neues Mitglied zuzuführen.

Überzeugen Sie sich bitte auch bei Ihrer Alpenvereinssektion, ob diese Mitglied ist oder ob sie sich bisher von unserer Arbeit ausgeschlossen hat!

Leider versagen hierin viele österreichischen Sektionen und bereiten der Vereinsleitung viele Sorgen und Verdrus. Wir werden aber nicht ruhen und können nicht rasten, ehe auch diese Zweigvereine endlich in unserer Abwehrfront stehen. Unsere bisherigen Anschriften und Zuschriften usw. waren fast erfolglos. Bei den reichsdeutschen Sektionen ist ein spürbarer Auftrieb vorhanden. Unsere „Nachrichten“ erhalten sämtliche Alpenvereinssektionen kostenlos und auf Wunsch in jeder Anzahl. Wir erwarten, daß sich in Deutschland nun auch die letzten eingliedern werden. Eine dringliche Einladung ergeht nochmals im Frühjahr.

Helft



uns!

Werbet Mitglieder für unsere gute Sache!

Jahresbeitrag RM 3.—

oder öS. ö.—